

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

253 (31.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Auf ein totes Kind

Das Herbstlaub fällt zur Erde nieder
Und Nebel schleicht ins Sennental,
Der Herbstwind säuselt Trauerlieder
Und fällt das Herz mit banger Qual.

Ein Bäumlein fiel zur Erde nieder,
Entwurzelt ruht es auf dem Grund,
Der Herbstwind heult nun Lieder
Und macht mir meine Seele wund.

Mein Bäumlein trug ich zu dem Feuer
Und übergab's mit meinem Schmerz,
Die reine Asche stimmt mich freier
Und tröstet das gequälte Herz.

Das tote Kind ruht auf dem Boden,
Dem will ich meine Liebe weihen,
Und rein und groß soll sich mein Streben
Erfüllen in dem Erdenstein.

Fritz Saud.

Geschichten um Arthur Schnitzler

Der so plötzlich verstorbene Dichter Arthur Schnitzler, geboren am 15. Mai 1862 in Wien, war der Sohn des bekannten Zahnarztes und Universitätsprofessors Dr. Johann Schnitzler. Auch Arthur ergriff den Beruf seines Vaters. Er wurde nach Absolvierung seiner Prüfung im Jahre 1888 Aspirant und Sekundärarzt an der Klinik für interne Medizin bei Professor Stradwarter, dann war er in der psychiatrischen Abteilung bei Professor Mennert und schließlich an der Klinik für Hautkrankheiten bei Professor Neumann.

Sein Beruf als Arzt füllte ihn aber nicht ganz aus. Er lernte in Wien im Hause seines Vaters, der Arzt und Vertrauter aller Wiener Bühnenkünstler war, das Theaterleben. Daher begann er schon in jungen Jahren zu dichten. Sein erstes, bisher ungedrucktes Bühnenwerk,

„Das Abenteuer seines Lebens.“

wurde aber nur durch ein Missverständnis in einer Schauspielschule aufgeführt.

Während überbrachte der junge Schnitzler sein Erstlingswerk dem Leiter der Schauspielschule Leo Friedrich. Er murmelte einige unverständliche Worte und ließ das Manuskript auf dem Schreibtisch des Direktors liegen.

Dieser glaubte nun, daß „Das Abenteuer seines Lebens“ von Arthur Schnitzler, dem ihm befreundeten Professor Schnitzler, stamme. Da er dem Gelehrten gern einen Freundlichkeitsdienst erweisen wollte, nahm er das Stück zur Aufführung an.

Als der junge Arthur diesen Tatbestand und zwar schon nach der Vorstellung erfuhr, wendete er sich lächelnd an Direktor Friedrich: „Meinen Eltern habe ich mein Leben zu verdanken, jetzt sogar auch das Theaterleben meines ersten Stüdes. Nun haben Sie Ihre Pflicht und Schuldigkeit getan, und ich kann und werde mich nun an auf eigene Füße stellen.“

Schnitzler beschäftigte sich eine Zeitlang auch mit Synopsen und Szenarien und schied als Synopsist eine ganz besondere Kraft auszuweisen. Der Widerstand dieser entgegenstehenden Verträge war eine medizinische Arbeit, Behandlung der funktionellen Anphonie durch Synopsen.

Der Arzt ohne Scheidewege

Kurz nach Erscheinen dieser medizinischen Arbeit komponierte Schnitzler, der noch nicht recht wusste, wohin sein Weg führen werde, einige annuntiarische Balladen. Er schrieb außerdem auch Gedichte im Reim, in Strophen und Dialoge in Pariser Art und ein Versstück: „Almonds Glad“, das an Grillparzer erinnert.

Seine erste Publikation erschien im Jahre 1880 im „Bayerischen Anzeiger“ und in der „Blauen Donau“ in Wien, dort

allerdings unter dem Pseudonym „Anatos“, das später seinen jungen Ruhm begründete.

Schnitzler stand also zu dieser Zeit am Scheidewege. Und trotzdem war es für ihn kein Scheidewege, denn er hat nie aufgehört, sich als Arzt zu fühlen. Als ihm sein Vater Vorwürfe machte, daß dieses Doppelleben zu nichts Gutem führen könne, antwortete Schnitzler wie ganz natürlich: „Ich weiß es, ein Arzt, der auch dichtet, wird ebensowenig ernst genommen, wie ein Dichter, der auch Arzt ist. Aber, ich will und werde dem dichtenden Arzt und dem Arzt als Dichter Ehre erweisen.“

Tatenlos

Schon als Kind war Schnitzler ein eifriger Besucher des Burgtheaters. Die beiden großen Schauspieler Adolf Sonnenthal und Ernst Hartmann machten großen Eindruck auf ihn. Dabei waren sie jahrelang beständige Gegner seines Vaters und Leugner seiner Begabung, um dann gerade in seinen Werken unvergessliche Triumphe zu erringen.

Sonnenthal schrieb einmal an Arthurs Vater einen Brief, in welchem er ihm mitteilte, daß sein Sohn gänzlich untalentiert sei, und daß er ihm nur einen einsamen Rat geben könne, auf Arthur dahin einzuwirken, nicht die Dichteraufbahn zu ergreifen.

Der Vater zeigte seinem Sohn diesen Brief. Dieser las die niedererschmetternden Zeilen und legte ganz leise, etwas verzweifelt: „Ich



soll nicht Dichter werden, ist Sonnenthals Meinung. Ja, was soll ich nun tun? Nicht ich habe ja diese Laufbahn ergriffen, sondern das Dichtertum nahm Besitz von mir, und ich gehe wohin mein Weg mich führt.“

Das gute Aussehen

In seiner Jugend machte man Arthur Schnitzler sehr oft zum Vorwurf, daß er zu elegant gekleidet ginge. Man behauptete immer, daß ein junger Arzt mit wenig Praxis, der elegante Kleider und kostbare Kapuzen trage, der nach dazu kostspielige Gemohnheiten habe und sich gern in Gesellschaft sehen läßt, kein guter Arzt sei. Nicht sich aber ein solcher Arzt an, auch noch Dichter zu sein, ist er unbedingt ein „moderner“, also nach den damaligen Begriffen ein „unzüchtiger“ Mensch.

Schnitzler verfuhr gegen diesen Irrglauben anzukämpfen, lange Zeit hindurch jedoch vergeblich. Die Welt hielt ihn für einen übermütigen Charmer, und Schnitzler wurde manchmal irre an sich selbst. Er fragte sich immer und immer wieder, ob er den richtigen Weg gehe. Dann setzte er sich über alle Zweifel hinweg. „Ich gehe meinen Weg und lasse mich von keinerlei Demunonen und Feindschaften beeinflussen, denn, wenn auch Iblen fragt, „Ist es wirklich groß, das Große?“, dann weiß ich trotz meines Größelns, daß es dennoch groß ist.“

Der Duellant

In Oesterreich war das Duell zu Schnitzlers Jugendzeit noch grobe Mode. Schnitzler lief auch gegen diese Einrichtung Sturm, allerdings nur mit den Waffen der Satire. Im „Zwischenpiel“ ließ er den Duellanten, einen seiner Lieblingsfiguren, mit folgendem feinen Wit ab:

„Ich denke immer, es handelt sich um ein Duell, und nun sehe ich, Du willst ihm ans Leben!“

Reigen

Schnitzler schrieb u. a. auch zehn Szenen aus dem Leben, die er unter dem Sammelnamen „Reigen“ zusammenfaßte. „Die Dirne und der Soldat; der Soldat und das Stubenmädchen; das Stubenmädchen und der junge Herr; der junge Herr und die junge Frau; die junge Frau und der Gatte; der Gatte und das süße Mädel; das süße Mädel und der Dichter; der Dichter und die Schauspielerin; die Schauspielerin und der Graf; der Graf und die Dirne“. Der Kreis ist wieder geschlossen.

Als man Schnitzler den Vorwurf machte, daß in diesen Szenen rein gar nichts geschieht, antwortete er gelassen: „Tatsächlich geschieht nichts, nur „es“ geschieht, und eben dieses, wie „es“ geschieht, wie dieses Nichts geschieht, das wollte ich zeigen!“

Dr. Leo Lautenschlager.

Konzerte

Brabms-Abend Max Bauer. Man geht nie enttäuscht von Max Bauer nach Hause. Er überrascht immer wieder. Letztes Jahr war er der phänomenale Beethovenpieler, dieses Jahr hatte er Brabms-Sonaten auf sein Programm gesetzt. Bauer hat sie in Schumannschem Geist, aus dem sie geboren sind, interpretiert. Er hat sich wieder ruhig an den Flügel gesetzt, und aus seiner Seele heraus Freude und Neugier, Glanz und träumerische Verlogenheit bisweilen mit starker romantischer Betonung ließen lassen. Besonders an der Verlebendigung des langsamen Satzes der f-moll-Sonate hat man gefühlt, wach großer mitreißender Poet Bauer an seinem Instrument werden kann, man staunt aber auch mit welcher genialer Ausdrucksmacht er seinen tiefsten Empfindungen lebendigen Obem gibt. Es war ein kleiner intimer Kreis, der Bauers Kunst bewunderte und ihr lebhaften Beifall sollte.

Konzert auf dem Neo-Beethoven-Flügel. In dem Einführungs-vortrag, der dem Konzert auf dem Neo-Beethoven-Flügel vorausging, wurde die Konstruktion des neuartigen Klaviers erläutert. Der Rekonstruktionsplan ist bei dem Neo-Beethoven-Flügel ausgeführt. Das Rekonstruktions- und Umwandelnde bei dem Neo-Flügel besteht darin, daß die Schwingungen, die die angeschlagene Stahlfeder erzeugt, schwache Ströme in den Windungen eines Magneten auslösen. Diese schwachen Ströme werden durch einen Verstärker getrieben und durch einen Lautsprecher dem Hörer vermittelt. Dadurch, daß die Saiten in ihrer Schwingungsdauer nicht beeinträchtigt werden und selbst die feinsten Schwingungen durch den Verstärker und Lautsprecher noch vernehmbar gemacht werden können, ist es bei diesem Instrument möglich, die Töne überaus lang durchklingen zu lassen, so daß man meinen könnte, der Spieler läte vor einem Harmonium oder einer Orgel. Durch verschiedene Pedalmanipulationen können die feinsten Tonalitäten erzielt werden, wie sie bis jetzt ein Tasteninstrument dem Ohr nicht bieten konnte. Georg Karath-Berlin spielte Bach, Mozart, Debussy, dann noch kleine Stücke, an denen ganz besonders die verschiedenen Klangfarben, die erzielt werden können, illustriert wurden. Selbstverständlich hat dieses neuartige Instrument keine Zukunft, es wird ihm aber, wie so vielen Neuentdeckungen auf dem kunsttechnischen Gebiete die Riege, durch die wir hindurch müssen, hinderlich im Wege stehen. Jedenfalls muß man der Firma Schweissart dankbar sein, daß sie zahlreiche Interessenten mit dem Neo-Beethoven-Flügel bekannt gemacht hat. St.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nachdruck verboten. Copyright by Fackelträgerverlag Hamburg-Bergedorf

Loroque lächelt: „Wieso müssen Sie sich noch weitere fünf Minuten gedulden, gnädige Frau.“ — Germaine wandert langsam an den Wänden hin, betrachtet die alten Gemälde. „Ist es nur Politik, die diese Landzug mit dem Minister verbindet? — heißt sie unablässig. Kann denn Brandt diese rothaarige, hemmungslose Frau lieben. . . Alle hassen sie doch, diese rothhaarige Spinne. . . Wenn sie in der Kammer die Rednertribüne bestiegt, ist immer eine Genation zu erwarten. Den bürgerlichen Abgeordneten wird immer Befehlungen zumute, wenn sie ihren Angriff ansetzt. Ihre Rede fließen von Rücksichtslosigkeit und heftigem Hohn über ihre Gegner. Ihr furchtloses Charakter lüßt die Kampfbereitschaft mit dem brutalsten Widerstand. — Germaine steht unerschütterlich an der Ausgangstür. Soll sie nicht lieber gehen?“

Drinnen im Ministerzimmer findet inzwischen ein heftiges Duell statt.

„Die Arbeitermassen sind kaum mehr zu halten!“

„Ich verlange bedingungslose Disziplin“, wiederholt Brandt zum drittenmal. „Ich klammere mich an den winzigsten Hoffnungsfunken!“

„Die Arbeiter werden schon mitschuldig. Es gibt Schritte, die behaupten, daß man Sie mit Gold gekauft hat. Das streuen Ihre Gegner aus.“

„Ich bleibe auf meinem Posten!“ herrscht Brandt die Landzug an.

„Ich lasse mich in meinen Entschlüssen nicht beirren!“

„Hoffentlich läßt sich auch die Arbeiterschaft nicht beirren!“

„Hüten Sie sich, ins radikale Fahrwasser abzusinken!“

„Ruhe sucht die Asche.“

„Sehen Sie denn nicht, wie ich ohnedies von Sorgen aufgestreut werde! Ich kann jetzt nicht von Fabrik zu Fabrik laufen und Beruhigungsreden halten! Entweder man vertraut mir oder man läßt mich fallen. Ein Drittes gibt es nicht. Ich weiß, liebe Landzug, Ihr Einfluß reicht sehr weit! Unterstützen Sie mich! Ich will keine Aufmärsche und Demonstrationen sehen. Ich verwerfe jede Aufpölschung. Wenn ich sehe, daß ich hier am falschen Platz bin, trete ich schon ab. Sade ich erst mein Portfeuille hingeworfen, dann weiß ich auch, daß die Entwicklung ihrem eigenen unheimlichen Gesetz folgen wird, das unsre besten Absichten gefährdet. Unrechtbare Stunden können dann kommen! Das überlege ich mir sehr wohl, hundertmal! Niemand kann sagen, wessen Rechnung am Ende stimmt!“

„Ihre Rechnung!“ Rbees ist aufgesprungen. „Dafür lassen Sie uns toren, Brandt!“

Brandt öffnet die Tür. „Frau von Bassancourt läßt fragen, ob Sie jetzt empfangen werden kann.“

„Ja, bitte, ich stehe zur Verfügung.“

Loroque verschwindet wieder.

„Sie nehmen den Besuch dieser Frau an?“ Eine kurze Pause

bleibt über Rbees Nasenwurzel.

„Nun?“ fragte er spöttisch.

„Sie ist die politische Vertraute Ihres senilen Chefs!“

„Vielleicht bringt sie mir einen Vermittlungsvorschlag von ihm“, spottet er unwillig.

„Sie verabschieden mich jetzt?“ Sie blickt an seiner Schulter vorbei.

„Ich verlaße mich auf Sie, liebe Freundin“, sagt er freundlich.

„Ihre Mithilfe ist unentbehrlich.“

„Ueber die Schwelle tritt zögernd Germaine. Die Blicke der beiden Frauen haben sich eine Sekunde ineinander. Drohend und

flackernd sind die Augen der Landzug, läßt und wogend die Augen der Aristokratin. Mit scharfem Klang schnappt das Türschloß hinter Rbees ein.“

„Nach ihrem herrlichen Ozeanflug hatte ich mir unser Wiedersehen fröhlicher vorgestellt, Herr Minister.“ Ihre ernsten Augen strahlen ihn an.

„Ihr Fröhlichkeit ist leider wenig Anlaß“, entgegnet Brandt und schiebt einen Sejel für sie heran.

„Wundern Sie sich nicht über meinen Besuch, Herr Brandt. Ich komme nicht als Politikerin, sondern als eine der zahllosen Frauen, die von Ihnen ein herabigendes Wort hören möchten. Die wilden Gerüchte schwirren durch Paris, die Erregung ist unerträglich. Dabei fällt jeder Ihre entschlossenen Anstrengungen, unser Land vor dem Schrecklichen zu bewahren.“ Sie spricht stockend und halblaut.

„Es ist auch, daß man meine Entschlossenheit fürcht“, nicht er.

„Aber der Kraft eines Einzelnen sind Grenzen gesetzt, gegen die geistige Vermittlung müssen alle angehen.“

„Ja, der Einzelne vermag nichts, Herr Minister. . . Vielleicht sind wir alle nur Objekte unabwiesbarer Gewalt. Ich bin glücklich, daß Sie dem Volk ein leuchtendes Beispiel der Selbsterleugnung geben und Ihr Ministeramt nicht verlassen, obwohl es Sie Ueberwindung kosten mag.“

„Es ist möglich, daß ich bald auf den Ruhm dieses leuchtenden Vorbildes verzichten muß“, erwidert er in Gedanken. „Viele Trümpfe habe ich nicht mehr in meiner Hand.“

„Sie dürfen weder heute noch morgen zurücktreten! ruft sie fast heftig aus. „Und wenn es uns nicht erspart bleiben sollte, an die Waffen zu appellieren.“

„Solange der Feind nicht über unsere Grenzen einfällt, wird diese Appell in Frankreich nicht gehört werden!“ unterbricht er sie ohne Pathos.

„Sobald Sie etwa die Absicht. . .? Nein, nein, ich bin nicht so töricht. Sie nach Ihren letzten Absichten zu fragen, ich verlange nicht, daß Sie mich in die Technik Ihrer Pläne einweihen.“

„Die lächelnde Ueberlegenheit in seinen Augen reizt ihren Widerspruch.“ „Wissen Sie, Herr Brandt, daß man Ihnen die schlimmsten Absichten unterstellt!“

Brandts Mund wölbt sich ironisch. „Vermutlich errichte ich morgen Barrikaden.“

„Ja, vielleicht setzen Sie wirklich eine Revolutoin an!“

„Ja, ich bin ein gefährlicher Mensch!“ spottet er wieder.

„Germaine neigt ihren Oberkörper etwas näher zu ihm hin. „Rein Wort glaube ich Ihnen, Herr Brandt. Revolution? Nein, zu einem Umsturz so gewöhnlicher Art sind Sie ein. . . ein viel zu bösenlütiger Mensch!“

Er lächelt leise. „Ich hoffe, Ihre gute Meinung zu verdienen.“

„Es ist zwar schwer, Ihr innerstes Gesicht zu erkennen. . . Ihre hellen Augen sind wogend auf ihn gerichtet. „Stehle ich Ihnen auch nicht Ihre kostbare Zeit fort. . .?“ Sie macht eine unentziffene Bewegung, als wolle sie aufstehen.

Brandt legt ganz leise die Hand auf ihren Unterarm. „Bitte, bleiben Sie fünf Minuten. — Wie waren die Ferienwochen in Trouville? Man sieht Ihnen noch Sonne und Meerluft an.“

„Von Trouville soll ich Ihnen erzählen! Dabei kreuzen Ihre Gedanken unablässig um die Not der Gegenwart. Sagen Sie, daß es keinen Krieg geben wird! Ich weiß doch, wie tief Sie den Krieg hassen!“

„Ich verachte ihn, wie jede Sinnlosigkeit“, antwortet er einfach.

„Aber früher, erinnern Sie sich? . . . da war Léon Brandt Frankreichs gefeierter Kampflieger!“

„Das muß ein Jahrhundert her sein“, spottet er sinnend.

„Sie erinnern sich nicht. . .?“

„Er steht sie mit offener Herzlichkeit an. „Ja, will das lebendige Gedächtnis sein aller Toten jener unglückigen Zeit.“

„Fast feierlich entgegnet Germaine: „Die Toten drachten, ein jeder für seine Heimat, das schwere Opfer.“

Brandt steht mit unermüdeter Festigkeit auf. „Die Toten opferten sich für den Frieden! So wie der Kasarener für die Menschen auf Golgatha verblutete. — Entschließen Sie sich, das Massensterben jener vier Jahre kein erschütterndes Menetekel? Fühlen Sie nicht das Mysterium jenes furchtbaren Sterbens? Warum hat es sich in diesen fünfzehn Jahren nicht eingegraben ins Blut der Völker? Warum ist die Welt nach jenem Massenopfer zurückgerollt in ihre Versteinerung, die gerade durch das heroische Opfer überwunden werden sollte? Warum hat sich der Aufbruch, der damals Europa erfüllte, heute wieder in verflüchtende Hymnen gewandelt?“ Brandts Stimme wird stärker und eindringlicher. „Warum fällt sich, was Abscheu und Scham sein müßte, heute wieder um in Ehre und Ruhm? Der Nord der Völker, vor zwanzig Jahren entlarvt als Dummheit und Gewissenlosigkeit, worum wird er heute wieder gefeiert als unenterrubarer Dämon! Haben Sie Phantasie, liebe Freundin? Sehen Sie den Schutthaufen Paris? Hören Sie die Todesstöße, die aus verflüchteten Stadttroffen zum Himmel schallen? Sehen Sie vierzig Millionen Franzosen durch das Land irren, ein Gemüß wahnhaftig gewordener Kreaturen, ihres Gelächter auf den Lippen, ihre Antlätze in den Augen, mit Antlätzen, die das Menschentum nur noch als Frate erkennen lassen? Wünschen Sie brüllendes, sinnloses Chaos? Wünschen Sie beschimpften Menschengeist, der heimatlos über den Trümmern irrt? Fühlen Sie nicht, daß der Krieg stärker geworden ist als seine Urheber? Soll die Erde immer wie ein irtzsinziger Kreisel um sich selbst schnurren? Nein, liebe Freundin, solange ich Atem in der Brust habe, verhindere ich den Ausbruch solcher Enttäuschung der Menschenerde! Ich bin nicht auf verlassenen Posten! Ich bin der heiliggewordene Ausdruck gigantischer Millionenwillen! Vielleicht verleihe ich ein Verbleibender vorher noch meine Stirn oder mein Herz, aber es gibt dann! Europa ein Meer, das mein Testament vollstrecken wird!“

(Fortsetzung folgt.)